

Liebe Kollegin, lieber Kollege,

kurz vor Weihnachten, kommt sie noch, die Winterausgabe der VLSP aktuell, gefüllt mit Informationen und Berichten. Zunächst gibt es einiges von uns intern zu berichten, Aktivitäten des und Veränderungen vom neuen Vorstand des VLSP.

Ein Schwerpunktthema dieser Ausgabe liegt auf der eingetragenen Lebenspartnerschaft für Lesben und Schwule, insbesondere unter Berücksichtigung des Kinderwunsches. Dazu haben wir Meinungen, Berichte, Untersuchungen, Reaktionen, eine Presseerklärung des Vorstandes, ein Interview mit einem lesbischen Elternpaar u.v.a. zusammengetragen.

Der nächste Kongress wird im Spätherbst das folgenden Jahres gemeinsam mit der

Deutschen AIDS-Hilfe in Berlin stattfinden. Nach einem ersten spannenden gemeinsamen Treffen in Berlin im Oktober haben wir zahlreiche Ideen entwickelt, die wir Euch vorstellen möchten und uns Rückmeldung von Euch dazu wünschen.

Im Gegensatz zu der letzten Ausgabe, die Michaela Ise und Beate Klofat in Inhalt und Form selbst gestaltet haben, zeigen wir uns diesmal nur für die redaktionelle Arbeit verantwortlich. Die Gestaltung der Form, d.h. Formatierung, Setzen, Drucken etc. haben Philipp Hammelstein und Thomas Marfilus in Mannheim / Heidelberg übernommen.

Aufgrund der politischen Weltlage hatten wir ursprünglich gedacht, auch dazu etwas zu schreiben. Nun war es schwer, das in

lesbisch-schwul-psychologische Zusammenhänge zu bringen. So haben wir uns dagegen entschieden, ohne dass es allerdings aus dem Bewusstsein war und ist. Wir denken, jeder und jede ist als Mensch und schwuler Psychologe, lesbische Psychologin aufgefordert sich mit der Thematik von Terror, Krieg und Unterdrückung auseinander zusetzen und für sich eine Haltung zu finden.

Nun bleibt uns noch, Euch eine anregende und vergnügliche Lektüre zu wünschen, vielleicht gemütlich bei Kerzenschein und einer Tasse warmen Tee.

Eine schöne Adventszeit wünschen Euch

Jutta Schepers und Christina Koeping aus Münster

Inhalt

VLSP INTERN

Unser neuer Verbandssekretär von Thomas Marfilus.....	2
Achtung Änderungen	2
Aufruf an die Mitglieder	2
Kongressband 2002 von Christina Koeping & Jutta Schepers	3
Aus den Regionalgruppen von Christina Koeping	3
Ein Mitgliedsbeitrag für eine Mahnrunde? von Klaus Tillmann	3

DAS LEBENSPARTNERSCHAFTSGESETZ UND LESBISCHE-SCHWULE ELTERNCHAFT

Die Presseerklärung von Jutta Schepers	4
Ein Zeichen aggressiver Desinteressiertheit Abdruck eines Artikels von Gerhard Amendt	5
Ein Blick in die Forschungsliteratur erleichtert die Urteilsfindung eine Erwiderung von Philipp Hammelstein	8
Interview mit einem lesbischen Elternpaar von Christina Koeping	9
Einen Schritt weiter – Re-Analyse der Studien... eine Zusammenfassung von Philipp Hammelstein	11

PLANUNG – 9. VLSP-KONGRESS	13
Wir brauchen Eure Unterstützung von Jutta Schepers	14

NATIONALE UND INTERNATIONALE BEOBACHTUNGEN

Die Lebenssituation schwuler Jugendlicher von Ulli Biechele	14
Psychologie und gleichgeschlechtliche Lebensweisen von Melanie C. Steffens	15
Der größte Psychologiekongress der Welt von Melanie C. Steffens	16
Einblicke – eine Tagungsbeobachtung von Antje Doll	17

REDAKTION DER NÄCHSTEN VLSP-AKTUELL	18
IMPRESSUM	18
DIE LETZTE SEITE	19

Unser neuer Verbandssekretär

Von Thomas Marfilus

Thomas Marfilus, 31 Jahre alt, gebürtiger Heidelberger, nach vielen Berliner Jahren in die Heimat zurückgekehrt und studiere nun an der Fachhochschule Heidelberg grundständig Musiktherapie. Derzeitig mache ich ein Praktikum in der Psychiatrie und arbeite schwerpunktmäßig mit Sucht- und depressiven Patienten. Hobbys: viel Musik machen und da ich als Hauptinstrument Klavier habe, spiele ich viel und bin fasziniert



Thomas Marfilus

von allem was klingt. Ich treffe mich oft mit meinen Freunden und habe viel Freude am guten Essen (selber Kochen, aber auch Schlemmen gehen).

Der Arbeitsschwerpunkt von Thomas, der übrigens äußerst engagiert für unseren Verband tätig ist, liegt hauptsächlich in Bürotätigkeiten, also Schreibkram, aber auch der Formatierung der VLSP-aktuell, Verwaltung der Mitgliederdatei etc..

Achtung! Änderungen für Mitglieder

Neue Anschrift der VLSP-Geschäftsstelle:

VLSP e.V.
Postfach 12 07 04
69068 Heidelberg
Fon: 0700-8577 8577
Fax: 06221-48 59 17



Der Vorstand bei der Arbeit

Neue Bankverbindung

Postbank
Karlsruhe

Kto 612902750
BLZ 660 100 75

Neuer Mitgliedsbeitrag 2002

für StudentInnen & geringer
Verdienende: 30 Euro
für besser Verdienende: 80 Euro

Aufruf an die Mitglieder

Wenn Ihr umzieht oder bereits umgezogen seid, so denkt doch bitte daran, die neue Anschrift an die VLSP-Geschäftsstelle weiter zu geben. Dies erleichtert Thomas und Klaus die Arbeit erheblich.

Falls ihr über eine e-mail – Anschrift verfügt, teilt uns diese doch bitte auch mit (an: vlsp@gay-web.de). Dies kann per Post, Fax, Telefon oder e-mail geschehen.

Derzeit gibt es ca. zehn Mitglieder, von denen wir keine aktuelle Anschrift mehr haben, so dass dorthin gesandte Post zurückkommt. Solltet Ihr jene Mitglieder kennen, so wäre es schön, wenn Ihr sie bitten könntet, sich beim Vorstand zu melden, damit wir diverse VLSP-aktuell nachsenden können.

Kongressband 2002

Nach langem hin und her haben wir auf der letzten Vorstandssitzung beschlossen, dass wir keine Kongressdokumentationen wie bisher, sondern einen Jahresband herausgeben wollen, in dem neben Beiträgen vom Kongress auch andere fachlich interessante Beiträge veröffentlicht werden sollen. Manch einer und manch einem wird das vielleicht traurig stimmen, wir haben es uns - wie gesagt - auch nicht leicht gemacht, aber entschieden uns, den Schwerpunkt mehr auf die fachliche Seite unseres Berufsverbandes zu legen. Der Jahresband wird (wie die letzten Bände auch) komplett über die Deutsche AIDS Hilfe finanziert und auch von dieser redaktionell unterstützt.

Für den nächsten Band ist eine gemeinsame HerausgeberInnen-schaft vom VLSP und der DAH geplant. Der Jahresband soll so aufgebaut sein, dass er Beiträge vom Kongress 2001, andere Fachbeiträge sowie HIV Beiträge (um die sich die DAH kümmert) enthalten wird. Gemeinsam mit der DAH hat der VLSP Vorstand dazu folgende Kriterien verabschiedet: 1. Der Text muss in bearbeitbarer Form, d.h. auf Diskette vorliegen. 2. Er sollte verständlich geschrieben sein, d.h. Fachtermini erklären oder vermeiden. 3. Er sollte möglichst kurz und prägnant gefasst werden. 4. Die weibliche Form sollte immer mit reingenommen werden, wenn beide Geschlechter gemeint sind.

Christina Koeping & Jutta Schepers

Aus den Regionalgruppen

von Christina Koeping

Ja, es gibt sie noch: die Regionalgruppen, mehr oder weniger aktiv. Da es in der letzten VLSP aktuell eine ausführliche Darstellung der Gruppen und es bis zu dieser Ausgabe keine großen Veränderungen gab, verzichten wir auf eine nähere Beschreibung. Wie ich erfahren habe gibt es sehr aktive Gruppen z.B. in Stuttgart/Tübingen, Göttingen/Kassel und das Fachteam Rhein-Neckar. In München ist die Gruppe mittlerweile überwiegend studentisch geprägt, die TherapeutInnen sind anscheinend entsprechend der therapeutischen Richtung organisiert.

Über Nachwuchs würden sich weiterhin besonders die Regionalgruppe Hamburg freuen - Kontakt über Uli Rimmler

unter 040/3191924 und Antje Doll im hohen Norden (Schleswig-Holstein) unter 04342/1617. Die Regionalgruppe Göttingen/Kassel freut sich besonders über schwulen Zuwachs (wegen des hohen Lesbenanteiles). Auch InteressentInnen im Raum Münster/Bielefeld/Osnabrück sind herzlich willkommen sich bei Jutta oder mir zu melden.

Allen Regionalgruppen weiterhin viel Spaß und fruchtbaren Austausch.

Wenn es Fragen, Wünsche etc. an den Vorstand gibt, dann wendet Euch einfach an mich.

Ein Mitgliedsbeitrag für eine Mahnungsrunde??

oder die vorweihnachtliche Überraschung eines VLSP-Vorstandes

von Klaus Tillmann

Da glaubten wir bei unseren vorweihnachtlichen Verbandsaktivitäten unseren Augen nicht zu trauen, fanden wir doch bei der Durchsicht unserer Mitgliedsbeitragszahlungen nicht nur 29 säumige Mitglieder, die trotz zweimaliger Mahnung unserer Vorgänger den Beitrag für 2001 noch nicht entrichtet haben, sondern auch noch 18 weitere, deren Beitrag gleich für 2000 und 2001 noch aussteht; auch diese hatten bereits mehrfach Zahlungsaufforderungen erhalten. Allein die Portokosten für die diversen Mahnschreiben belaufen sich auf sage und schreibe DM 160 – ein Mitgliedsbeitrag 2002, ganz zu schweigen von der bezahlten Arbeitszeit, die unser Sekretär für solche Aktionen

aufwendet. Dass dies im Grunde völlig unnötige Ausgaben sind, ist eigentlich selbstredend und muss wohl dennoch nochmals erwähnt werden.

Wir meinen, gegen solche Dickfelligkeiten oder - im Fachjargon gesprochen - in höchstem Maße bedenkliche Verdrängungsleistungen hilft nur eins: *die sofortige Erteilung einer Einzugsermächtigung!!!*

Übrigens: auch alle anderen 26 Mitglieder, die bislang noch nicht am Einzugsverfahren teilnehmen, erhalten mit dieser Ausgabe eine ebensolche Ermächtigung. Auf das es für uns bald viele schöne „Neujahrsüberraschungen“ geben wird...

Das Lebenspartnerschaftsgesetz

Als am 01.08.01 das Gesetz zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft in Kraft trat wurde recht vielfältig darauf reagiert. Einige Paare nutzten dies, um sich möglichst bald eintragen zu lassen (oder warteten auf den 01.10.01, um „die Trauung“ auf dem Standesamt vollziehen zu können), andere fanden es „spießig und so verdammt konform“, wieder anderen ging dieses Gesetz nicht weit genug, usw..

Durch eine Anregung von Manuela Torelli (München) hat der Vorstand beschlossen eine Presseerklärung zu diesem Thema herauszugeben. Die Erklärung ging an die dpa, Reuters, die EMMA und die schwul / lesbische Presse.

Die Presseerklärung

von Jutta Schepers

Der „Verband lesbischer Psychologinnen und schwuler Psychologen in Deutschland e.V.“ (VLSP) gibt zum Thema „eingetragene Lebenspartnerschaft“ folgende Presseerklärung ab:

Nun endlich ist es soweit: Seit dem 1. August 2001 können Lesben und Schwule ihre Partnerschaft staatlich anerkennen lassen. Wir als VLSP begrüßen das In-Kraft-Treten des Lebenspartnerschaftsgesetzes als einen bedeutenden Beitrag, die Diskriminierung von Schwulen und Lesben zu beenden. Wir gehen davon aus, dass die nun erfolgte rechtliche Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften langfristig auch zu einer verstärkten Akzeptanz von homosexuellen Lebensweisen in der Bevölkerung führen wird. Damit wird es vielen Lesben und Schwulen leichter fallen, ihre Homosexualität auch gegenüber der eigenen Familie oder am Arbeitsplatz offen zu leben. Ein in dieser Weise gestärktes Selbstwertgefühl und das Ausbrechen aus Heimlichkeiten und Doppelleben wird sich erfahrungsgemäß auch positiv auf die psychische Gesundheit von Lesben und Schwulen auswirken.

Natürlich werden sich derartige soziale Veränderungsprozesse nicht von heute auf morgen einstellen. Zu lange galt Lesbisch- oder Schwul-Sein als unnormal, krankhaft oder ekelig, zu tief

sind bei vielen noch stereotype Vorurteile verankert, als dass diese durch ein Gesetz außer Kraft gesetzt werden könnten. Die psychischen Folgen dieser Situation erleben viele Lesben und Schwule in Form von krankheitswertigen Störungen (Ängste, Depressionen, psychosomatische Erkrankungen) die eine psychotherapeutische Behandlung erforderlich machen. In diesem Zusammenhang sei auch daran erinnert, dass Homosexualität erst 1991 nicht mehr als krankheitswürdige

Diagnose im ICD-10 (Internationale

Klassifikation psychischer Störungen der WHO) aufgeführt wird.

Einschränkend sehen wir, dass das Gesetz die gelebte Vielfalt lesbischer und schwuler Beziehungsformen nicht abdecken kann. Werden nun diejenigen, die ihre Partnerschaft bewusst nicht eintragen lassen oder als Single leben wollen, sich einem verstärkten Konformitätsdruck ausgesetzt sehen? Zu

bedenken ist auch, dass mit der Angabe einer eingetragenen Partnerschaft auf offiziellen Dokumenten ein ungewolltes Outing mit negativen Konsequenzen verbunden sein kann. Hätte hier ein Partnerschaftsgesetz für hetero- und homosexuelle Lebensgemeinschaften (wie das PACS-Modell in Frankreich) nicht einen besseren Schutz der Privatsphäre geboten?

So manche Auswirkung des Gesetzes wird sich wohl erst in der gelebten Praxis erweisen.



Ein lesbisches Paar bei der Eintragung zur Lebensgemeinschaft mit entsprechendem Presseinteresse





Ein Lesbenpaar bei der „Verpartnerung“:

„Angst vor der Männlichkeit“?

Ein Zeichen aggressiver Desinteressiertheit

- der Abdruck eines Artikels von Gerhard Amendt

Der folgende Artikel stammt aus der österreichischen Tageszeitung DER STANDARD (11./12. August 2001), vergleichbar mit der FAZ in Deutschland, in der sich verschiedene Autoren über mehrere Ausgaben hinweg zum Thema eingetragene Lebenspartnerschaft für homosexuelle Paare und Kinderwunsch geäußert haben. Der Artikel erscheint ungekürzt.

„In den 70er und 80er Jahren hat man sich gefragt, wie Homosexualität eigentlich zustande komme. Eine begreifliche Frage, die auf Selbstaufklärung zielte, die so neugierig und so selbstverständlich war, wie die Frage, warum jemand zum Neurotiker wird, zum Fetischisten oder schlicht beziehungsgestört ist. Und welche Antworten hat es gegeben? Zwei beherrschten die Debatte!

So wurde gesagt, dass Homosexualität die Folge eines hormonellen Mangelzustandes während der Schwangerschaft sei. Heute würde man sich wahrscheinlich nach genetischen DNA-Besonderheiten umsehen. Damals entstand die Idee, alle Schwangeren gegen den ursächlich vermuteten Hormondefizit zu behandeln. Eben mit einer Art Schutzimpfung! Die Konsequenzen dieser Antwort waren für Homosexuelle kränkend, denn ihr sexuelles Begehren wurde in den Bereich des Pathologischen gerückt. Akzeptanz als Kranke wurde ihnen zwar angeboten. Aber es wurde erwartet, dass sie einsichtige Kranke seien, die sich der Heilung nicht verweigern. Die Debatte über Heilbarkeit wird heute noch immer geführt. So streiten Wissenschaft-

ler in den USA zur Zeit darüber, ob Homosexualität psychotherapeutisch heilbar sei. Wissenschaftler, die heilende Veränderungen durch Psychotherapie nachweisen, werden als Handlanger der politischen Rechten geziehen, die Heilungsmöglichkeiten bestreiten, als Freunde der Homosexuellen abgetan!

Die zweite Antwort suchte Begründungen in der Familienstruktur und der Form der Mütterlichkeit. Das ist heute wie vor 20 Jahren ein heißes Eisen, denn sie gerät mit dem weit verbreiteten Anspruch gerade im liberalen Milieu aneinander, dass Frauen grundsätzlich nicht mit Mängeln und Konflikten des gesellschaftlichen Lebens in Verbindung gebracht werden sollten. Obwohl der Täterstatus ein negatives Privileg von Männern noch immer ist, so hat man hier gänzlich übersehen, dass die übergriffige Mutter vom passiv duldenden Vater ohne viel Federlesen gedeckt wurde. Die Männer gehören nun einmal nicht nur als Sexualpartner der Frauen oder als Brotverdiener in die Familie, sondern auch als Väter. Weil der gender discourse erst allmählich die Beziehungen von Männern und Frauen als gemeinsam zu verantwortendes Arrangement ansieht und nicht mehr nur als Ge-

waltverhältnis von Mächtigen und Ohnmächtigen deutet, wirkt auch heute noch der Hinweis auf die Familienstruktur wie ein einseitig verfehlte Verantwortung von Müttern, obwohl es beide Eltern betrifft.

Diese Sicht war für homosexuelle Frauen und besonders Männer noch weniger akzeptabel als der hormonelle Pathologieverdacht. Die idealisierte mütterliche Identifizierung stand dem so sehr im Wege, dass die Homosexuellen diese Sicht einer Familiengenesen von Homosexualität am wenigsten ertragen konnten! Auch passte die zweite Erklärung von Homosexualität so gar nicht in die Tektonik von weiblichen Opfern und männlichen Tätern.

Die Neugier, die dem Psychischen in den 70er und 80er Jahren galt, rieb sich daran auf, dass Antworten zur Genese von Sexualität generell nicht mit jener Leichtigkeit gestrickt sind, mit der es der Reklame noch gelingt, Müllentsorgung und sexuelle Befriedigung lustvoll in einen Zusammenhang zu bringen. Die Neugier ist an den bösen Überraschungen letztlich gescheitert.

Für die soziale Frage, ob Homosexualität als Subkultur oder Lebensstil zu betrachten ist, sind die unbeliebten Antworten auf die alte Neugier allerdings unerheblich. Auch andere organisieren ihren life style, ohne die Frage beantworten zu müssen, wie ihre psychische Entstehung beschaffen sei. Dieses Prinzip muss unangefochten auch für die homosexuelle Subkultur gelten. Das gilt auch dann noch, wenn dadurch der Blick auf die kindliche Psychogenese der Homosexualität in den Hintergrund tritt und kindliche Leidenserfahrungen, die der Homosexualität vorausgehen, aus dem Blick verloren gehen. So etwas kommt auch in heterosexuellen Beziehungsformen vor.

Allerdings wird damit nur für die Subkulturbildung unerheblich, was an der Homosexualität schädlich sein kann. Das gilt nicht für die möglichen Beziehung zu Kindern, wenn Homosexuelle auf Elternschaft zugreifen wollen. Das Recht, auf subkulturelle Gestaltung heißt eben nicht, dass in der "Spaß-Gesellschaft" jede sexuelle Neigungen undiskriminiert in jeder von ihr angestrebten Weise sich verwirklichen darf. Das kann es nicht heißen, und das ist nichts Neues.

So wird niemand einem Perversen einen Mord nachsehen, nur weil er seinen sexuellen Neigungen undiskriminiert nachgehen möchte. Und auch niemand räumt Pädophilen "ein Recht auf undiskriminierte sexuelle Neigungen" ein, wenn sie auf Kinder jeden Alters zugreifen. Weil internationale Organisationen der Homosexuellen das ebenso eindeutig sehen, haben sie sich auch von dem Rechtssoziologen Rüdiger Lautmann distanziert, der anstelle der Eltern die Pädophilen als Sexualerzieher der Kinder installiert sehen wollte. Nur weil jemand "seinen Willen nicht bekommt", heißt noch lange nicht, dass jemand bereits diskriminiert wird. Und aus diesem Grund gibt es kein Recht von homosexuellen Männern und Frauen auf ein Kind oder auf die Adoption. Nur weil sie Erwachsene im förmlichen Sinne sind, heißt das nicht, "dass sie alles bekommen müssen, wonach sie ihre Hand ausstrecken". Eine solche Rechtfertigung wäre erst dann gegeben, wenn sich zeigen ließe, dass dieser Wunsch von Homosexu-

ellen mit dem Wohl der Kinder vereinbar ist. Und dieser Nachweis ist nicht schon mit dem naiven Bekenntnis erbracht, dass "Homosexuelle doch so viel Liebe zu verschenken haben" (Der Standard, 28.7.01). Dann müsste man auch Pädophilen den Wunsch nach ihrem Kind erfüllen, für den sie ebenfalls "ihre überreiche Liebe zu Kindern" ins Feld führen! Viele Formen erwachsener Liebe sind nun einmal für Kinder alles andere als förderlich!

Deshalb hat Heinz Zangerle (Der Standard, 27.7.01) den Aspekt des Kindswohl erfreulicherweise wieder in eine Diskussion eingeführt, die von Selbstverwirklichungswünschen ohne Rücksicht für das Kindswohl geleitet wird. Die allein maßgebliche Frage ist: Was ist schädlich an der Homosexualität für das Kindswohl? Der Hinweis auf die Heiligkeit der Ehe hilft uns hier allerdings auch nicht weiter, weil dumpfe Kirchenhörigkeit gegen die Selbstaufklärung der Zivilgesellschaft ausgespielt wird. Und weil diejenigen, die das argumentieren, durch moralische Doppeldeutigkeit und eklatante Feindseligkeit gegen Kinder auffallen, wenn nicht sogar gerichtsnotorisch werden. So scheint das Interesse am Kindswohl heute der einzige Hebel zu sein, um den kindlich anmutenden Taumel über so viel life style Vielfalt und subkulturellen Zauber wieder an eine Ethik zurückzubinden, die sich am Wohl der Kinder orientiert. Diesen Versuch hat Heinz Zangerle mutig begonnen, und seine Perspektive möchte ich vertiefen.

Ich will dazu die schicksalhaften Grundlagen skizzieren, mit denen Homosexuelle sich dem Kinderwunsch nähern. Ich will in nur schwer vertretbarer Kürze umreißen, warum es Homosexuellen so schwer fällt, die zerstörerischen Verwirrungen zu verstehen, die sie Kindern zumuten, wenn sie Elternschaft fingieren. So etwa in der sprachlichen "Missgeburt" vom Vater als "Mommadad" oder der Identifizierung von Elternschaft mit "Doppelväter- und Doppelmutterschaft" (Der Standard, 28./29.7.01)! Ich will an die bewährte, weil konfliktfähige Kultur erinnern, dass Elternschaft aus einer Beziehung von einem Mann und einer Frau besteht, die in einem sexuellen Spannungsverhältnis zu einander stehen, die es den Kindern ermöglicht in diesem Spannungsverhältnis eine sexuelle und kulturelle Identität zu entwickeln, die diese wiederum dazu befähigt, die Kultur einer potentiell kultivierenden Beziehungsfähigkeit weiterzugeben. Und damit die so wichtige Generationsfolge sichern. Um das zu veranschaulichen, skizziere ich, was eine homosexuelle Frau, die "Mutter durch Besamung" geworden ist, in ihrer psychischen Einstellung zu Männern von jener Frau unterscheidet, die von einem Mann schwanger geworden ist. Zur Verschärfung meines Arguments wähle ich die Situation eines Sohnes.

Der wichtigste Unterschied besteht darin, dass die heterosexuelle Frau schwanger wurde, weil sie mit einem Mann Sexualität hatte, das genießen kann und weil sie Männer grundsätzlich begehren kann - ohne deshalb die Augen vor ihren Fehlern verschließen zu müssen und sie zu idealisieren.

Die homosexuelle Frau hingegen wurde Mutter, weil sie einem Mann das Sperma "weggenommen" hat, weil sie es sich nicht

"geben" lassen kann. Der Anlass zu dieser "Organtransplantation" kommt nicht von außen, sondern er ist Ausdruck eines schwerwiegenden psychischen Konflikts: Die homosexuelle Frau erträgt Sexualität mit Männern nicht. Sie empfindet Widerwillen davor, sie hat panische Angst vor orgastischer Verschmelzung, sie wird von Ekelgefühlen beim Gedanken an den Sexualakt beherrscht - oder sie ist Männern gegenüber gänzlich ohne Gefühl. Wahrscheinlich käme ein zeugender Akt für sie einer Vergewaltigung gleich.

Welche Konsequenzen zieht diese grobe Unterscheidung unter Kindwohlaspekten nach sich? Stellen wir uns die Beziehung eines Sohnes vor, der an der Seite einer homosexuellen Frau aufwächst, deren Weiblichkeit von Angst und Abwendung, wenn nicht sogar von noch heftigerer Ablehnung alles Männlichen beherrscht wird. So wird der Sohn zwangsläufig in ihr all das auslösen, was sie am Männlichen nicht erträgt oder verleugnet. Wie geht sie damit um, wenn der Sohn seine erste Erektion hat, wie wenn er sich in seine Mutter verliebt und sie seine Zärtlichkeit und sein sexuelle Phantasien bemerkt? Auch der kleine Sohn hat den Penis, der für sie das Angst machende Männliche symbolisiert und zugleich ist. Unter diesen Voraussetzungen wird die Kindheit des Jungen eine alltägliche Konfrontation mit der angstgetriebenen Ablehnung des Männlichen sein, die die "Mutter" in endlosen Variationen an ihn heranträgt. Was an ihm männlich ist, bedroht sie. Natürlich haben auch viele heterosexuelle Frauen Probleme mit ihren Söhnen und der Männlichkeit im allgemeinen. Aber der grundlegende Unterschied besteht darin, dass diese Frauen in der Lage sind, ihre problematischen Beziehungsaspekte zu bearbeiten und dass sie das auch wollen; nämlich dann, wenn sie selber auf Probleme zu ihrem Sohn stoßen oder darauf hingewiesen werden. Diese Frauen können sich ändern, weil sie mit den männlichen Konflikten ihres Sohnes und seiner Männlichkeit identifiziert sind und weil ihre Fähigkeit, Männer zu lieben und zu begehren, sie dazu befähigt. Sie können das, weil sie anders als homosexuelle Frau sich nicht fürchten, auf männlichen Welten und Phantasien in ihrem Sohn zu stoßen. Sie erträgt die Andersartigkeit, die das Männliche verkörpert und die ein Teil der fruchtbaren Spannung zwischen den Geschlechtern ist.

Die homosexuelle Frau hingegen versetzt das in Verwirrung. Sie ist nicht fähig, sich einfühlsam verstehend ihrem Sohn zuzuwenden.

den. Hier geht es um psychische Beziehungsfähigkeit, nicht um Versorgung, Schulaufgaben oder ähnliches. Das machen zwar Mütter auch. Aber das ist nicht das Wesentliche der Mütterlichkeit.

Die homosexuelle Frau kann ihre Beziehung zum Sohn nicht oder nur unwesentlich verändern, weil unbewusste Verachtung und Angst vor allem Männlichen die schicksalhafte Basis ihrer sexuellen Identität bilden. Das hindert sie am empathischen Verstehen ihres Sohnes. Er bleibt ihr ewig fremd. Und von mangelnder elterlicher Empathie wissen wir aus der Forschung sehr genau, dass sie bei der Entstehung von schweren psychischen Störungen und sozialer Verwahrlosung immer eine herausragende Rolle spielt. Natürlich leiden auch Töchter unter der homosexuellen Frau, denn auch sie dürfen den Wunsch nach dem Vater nicht "wissen", sondern sollen die Mutter als "autark" erleben. So sind auch die Töchter dazu verdammt, die Männerangst ihrer homosexuellen Mütter zu übernehmen.

Als tiefe Einsicht in das Schicksal der Homosexualität kann gelten, wenn homosexuelle Frauen und Männer akzeptieren, dass der Preis für ihre Homosexualität hoch und leidvoll ist: nämlich Kinderlosigkeit aus Kindwohlgründen zur Folge hat. Der Gang in die "Samenhandlung" oder zur Adoption hat vor diesem tragischen Hintergrund nicht nur etwas bedrückend Illusionäres, sondern gegenüber den Kindern sehr Destruktives. Im übrigen hat die Nähe der Schwulen- zur Frauenbewegung traditionell sich gegen alle Formen der reproduktiven Manipulation von Frauen gewandt - einschließlich der Präimplantationsdiagnose und der Geschlechtsbestimmung.

Ich habe den Eindruck, dass bei homosexuellen Frauen ein Bruch mit diesem Traditionsstrang stattgefunden hat und statt dessen eine Kindwohl abträgliche Tendenz zum Kind um jeden Preis eingesetzt hat. Die Gesellschaft schuldet homosexuellen Frauen und Männern diese Hinweise. Denn auch das pseudoliberale Gewährenlassen ist dem Kindwohl abträglich. Aber nicht nur das: Es ist ebenso ein Zeichen aggressiver Desinteressiertheit an Homosexuellen.“

Prof. Dr. Gerhard Amendt ist Direktor des Instituts für Geschlechter- und Generationsforschung der Universität Bremen.

Ein Blick in die Forschungsliteratur erleichtert die Urteilsfindung

Wie Gerhard Amendt sich bewusst den Fakten entgegenstellt

Eine Erwiderung von Philipp Hammelstein¹

Der Verband lesbischer Psychologinnen und schwuler Psychologen e.V. (VLSP) hat den Artikel von Prof. Gerhard Amendt im Wiener Standard (11./12. August 2001) mit Bestürzung und Verärgerung zur Kenntnis genommen.

Amendt bezieht sich in seinem gesamten Kontext auf psychoanalytische Vermutungen und hat auch hier anscheinend die letzten 20 Jahre analytischer Forschung nicht zur Kenntnis genommen, in der eine Wegbewegung von vagen Interpretationen hin zu empirisch gestützten Ergebnissen stattgefunden hat.

Aus der Sicht der psychologischen Forschung, die sich rein auf empirische Befunde stützt, wollen wir auf die folgenden Behauptungen von Amendt eingehen:

- der Homosexualität gehe eine „kindliche Leidenserfahrung“ voraus;
- innerhalb der Homosexualität der Frau mache der Penis (und alles Männliche) „Angst“ und werde verleugnet, was sich auf die Erziehung und den Umgang mit (männlichen) Kindern auswirke und
- die Erziehung von Kindern durch homosexuelle Eltern schade dem Kindeswohl.

Die Genese der Homosexualität, wie überhaupt die Genese jeglicher sexueller Orientierung, also auch der heterosexuellen, ist bislang nicht zweifelsfrei geklärt und die empirische Forschung muss letztlich konstatieren, dass sie nicht mehr weiß als schon Sigmund Freud vor 100 Jahren hypothetisiert hat: es gibt einen irgendwie gearteten genetischen Faktor und einen irgendwie gearteten Umweltfaktor und beide interagieren in einer noch nicht bekannten Weise miteinander. Der konstante Anteil an homosexuellen Menschen an der Gesamtbevölkerung über die Jahrhunderte hinweg, legen eine starke genetische Determinierung fest, wobei andererseits Zwillingsstudien zeigen, dass, wenn ein Mann (oder eine Frau) homosexuell ist, der eineiige Zwilling dies nur in 50% der Fällen ebenfalls ist. Die abstrusen Vorstellungen eines „schwachen Vaters“ und einer „dominanten“, „übergriffigen“ Mutter sind übrigens schon seit mehr als 20 Jahren selbst von psychoanalytischer Seite (vgl. zsf. Freeman, 1993) ad acta gelegt worden, da sich diese Annahmen in keiner Studie belegen ließen.

Ebenfalls ist die Annahme einer „kindlichen Leidensgeschichte“, die der Homosexualität vorausgehe, ebenfalls als pathologisierender Unfug zu bezeichnen. Zwar mag es diese kindlichen Leidenserfahrungen wirklich geben, aber dann tauchen diese eher im klinischen Kontext auf, also wenn homosexuelle Menschen aus u.U. homosexualitätsunabhängigen Gründen Psychotherapien aufsuchen. In gesunden Stichproben homosexueller Menschen konnte sich eine größere Konfliktlage in der Kindheit nicht nachweisen lassen. Aber vielleicht ist es auch Amendt entgangen, dass Homosexualität seit 30 Jahren aus dem Krankheitskatalog der psychischen Störungen gestrichen worden ist, weil man erkannt hat, dass nicht die Homosexualität pathologisch ist, sondern die Leidenserfahrungen die Homosexuelle *nach* ihrem „coming-out“ machen (und zwar leider häufig genug *aufgrund* ihrer Homosexualität) häufig genug zu psychischen Störungen (Ängste, Depressionen etc.) führen.

Der zweite Bereich, zu dem wir hier Stellung nehmen möchten, bezieht sich auf die „Angst vor dem Männlichen“, die eine homosexuelle Frau per se empfinde. Eigentlich würde es ausreichen in polemischer Weise auszurufen: Dies kommt heraus, wenn Männer über die Sexualität der Frau phantasieren und es nicht ertragen können, wenn sie selbst nicht erotisch durch Frauen besetzt werden. Doch dies hieße, sich auf das Niveau von Amendt herabzulassen und nicht bei den empirischen Fakten zu bleiben. Es konnte – und es erübrigt sich fast, hierauf immer wieder zu pochen – nicht nachgewiesen werden, dass lesbische Frauen vor Männern oder sogar dem Männlichen an sich Angst hätten. Die Argumentation von Amendt, dass Menschen, die Männer nicht erotisch besetzen, vor dem Männlichen Angst haben, führt zu spannenden Schlussfolgerungen: haben heterosexuelle Männer, die nicht Männer, sondern Frauen erotisch besetzen, nun ebenfalls Angst vor der Männlichkeit. Ist es analog so, dass Männer dann, wie Amendt sagen würde, „Widerwillen“ davor hätten, „panische Angst vor orgastischer Verschmelzung“ und von „Ekelgefühlen beim Gedanken an den Sexualakt“ mit einem Mann beherrscht würden? Zu welchen Schlussfolgerungen würde Amendt wohl kommen, wenn man dies auf die Kindererziehung anwenden würde (dürfen dann heterosexuelle Männer Söhne erziehen, wenn sie doch selbst so Angst vor dem Männlichen haben?). Man erkennt rasch, in welche abstrusen Argumentationen und Schlussfolgerungen man gelangt, wenn man die empiriefreie Angsthypothese von Amendt übernimmt.

¹ Diese Erwiderung wurde sowohl an den STANDARD als auch an Herrn Prof. Amendt geschickt, der hierzu allerdings bislang keine Stellung bezog. Die Literaturzitationen wurden aufgrund der besseren Lesbarkeit für die Presse weggelassen.

Diese könnte nur dann greifen, wenn man Homosexualität per se als pathologisch, als nichtgelungene Sexualentwicklung etc. abtun würde. Doch – wie bereits gesagt – Homosexualität per se ist nicht pathologisch.

Die dritte Frage ist allerdings die hauptsächlich interessante. Wir stimmen Herrn Amendt hier zunächst uneingeschränkt zu: die Frage, ob homosexuelle Paare (oder Einzelpersonen) Kinder erziehen sollen, darf sich *ausschließlich* am Kindeswohl orientieren und muss auf sonstige Tendenzen einer irgendwie gearteten „political correctness“ verzichten. Wir wollen uns hier nicht den „phallischen Phantasien“ von Herrn Amendt anschließen, der mit irgendwelchen vermeintlichen Ängsten vor dem männlichen Geschlechtsteil bei lesbischen Frauen nachweisen möchte, dass das Kindeswohl ernsthaft gefährdet sei. Wir berufen uns auf die Expertise der Forschungsgruppe München im Auftrag des nordrhein-westfälischen Familienministeriums. Diese fasste die internationalen Forschungsbefunde von Studien zusammen, die die (längst existierenden) Elternschaften von Schwulen (als Vätern) und Lesben (als Müttern) und ihre Wirkung auf die Kindesentwicklung untersuchten. Zusammenfassend kommen diese zu dem Schluss, dass „entgegen gängiger Vorurteile in den Bereichen Geschlechtsidentität, geschlechtsspezifischem Rollenverhalten und sexueller Orientierung bei Kindern homosexueller Eltern

Wissenschaftler keine beobachtbaren negativen Effekte haben feststellen können“. Auch dass Kinder homosexueller Eltern nur zu einem Geschlecht (dem der homosexuellen Eltern) Kontakt hätten und ihnen ein Rollenvorbild des anderen Geschlechtes vorenthalten würde, konnte widerlegt werden. Zudem zeigte sich, dass sich der Erziehungsstil homosexueller Väter nicht nur nicht von dem alleinerziehender Väter defizitär unterscheidet, sondern dass homosexuelle Väter sogar eine stabilere Umwelt für ihre Kinder bereit stellen. Wir wissen nicht, wie sich diese stabilen Forschungsergebnisse mit der Phallusthese von Herrn Amendt überein bringen lassen. Wir kommen allerdings auf den Ausgangspunkt von Herrn Amendt zurück, den wir teilen, dass sich die Frage, ob Homosexuelle Kinder adoptieren könnten sollten, rein an der Frage des Kindeswohls orientieren sollte. Hier muss konstatiert werden: das Kindeswohl ist gesichert, wenn Homosexuelle Kinder erziehen.

Was sollte einem Professor für Soziologie der Universität Bremen geraten werden, der lieber seine Phantasien verbreitet, als sich an den Ergebnissen der internationalen Forschung zu orientieren: ab hinter die Bücher!

Interview mit einem lesbischen Elternpaar

von Christina Koepping

Nach diesem theoretischen Diskurs interessierte uns die Frage, wie sieht eine mögliche Realität von lesbischer Elternschaft aus. Dazu im folgenden ein Interview eines lesbischen Paares (im Text F. und M. genannt) mit einem Sohn.

Das Interview wurde geführt von Christina Koepping mit:

F.: biologische Mutter, Alter 39 Jahre; Beruf: Psychologische Psychotherapeutin, niedergelassen in eigener Praxis, mit halber Stelle im Erziehungsurlaub; bestreitet derzeit den Hauptanteil des Familieneinkommens.

M.: Mutter; Alter; 45 Jahre; Beruf; Architektin, selbständig, kümmert sich hauptberuflich um den Sohn, jobbt morgens ein paar Stunden.

C: Wie lange seid ihr schon zusammen?

F/M: 13 Jahre

C: Ihr habt einen Sohn gemeinsam. Wie alt ist der jetzt?

F: 22 Monate. *(An dieser Stelle darf ich ihn mir anhand von Fotos angucken. Er sieht wirklich sehr süß aus; Anm. der Interviewerin)*

C: Wie ist der Kinderwunsch entstanden?

M: Ich glaube als ich so 37 Jahre alt war, vorher war für mich klar, dass ich kein Kind will. Ab da hatte ich einen ganz starken Wunsch, wollte auf jeden Fall, aber dann war das Problem, ich bin ja mit'ner Frau zusammen, das geht nicht. Ich hatte nicht unbedingt den Wunsch nach einem eigenem. Der Kinderwunsch garte dann in mir und als ich dann um die 40 war, haben wir beschlossen, dass wir ein Pflegekind wollen und haben uns mit dem Verein Sozialtherapeutischer Einrichtungen in Verbindung gesetzt. Wir erhielten die Antwort, dass wir zwar hochqualifiziert seien, jedoch, aber eben ein Frauenpaar, woran es letztendlich scheiterte. Ich wollte auch ein jüngeres Kind. Wir haben dann Kontakt zu einem lesbischen Paar mit Kind aufgenommen, dass wir dann auch besuchten und danach war für mich klar, dass ich eine eigene Familie möchte!

F: Ich hatte schon früh, vor ca. 11 Jahren den Wunsch die Beziehung zu komplettieren durch ein Kind, wollte die Beziehung reicher machen. Außerdem hatte ich schon lange den Wunsch schwanger zu werden, eine Schwangerschaft zu erleben.

C: D.h. Du wolltest ein eigenes Kind?

DAS LEBENSPARTNERSCHAFTSGESETZ

- F: Nein, das war mir egal, aber M. wollte zu diesem Zeitpunkt nicht. Ich habe mich dann auch davon verabschiedet und erst mal auf „Karriere“ gesetzt, das war so mein Ding.
Als das dann mit der Pflegschaft nicht klappte und wir das Frauenpaar kennen gelernt haben, dachte ich erst, das ginge nicht.
- C: Wie meinst Du das?
- F: Ich dachte, das kann ich dem Kind nicht antun, zwei Frauen und kein Vater, das wäre bei einem Pflegekind ja anders gewesen, da hätte es ja Mutter und Vater gegeben und uns als neue Familie. Das hat sich dann aber verändert.
- C: Wie habt ihr dann die Entscheidung getroffen, welche das Kind bekommt ?
- M: Das war eher rational, meine Freundin wollte schwanger werden und ich wollte gern ein Kind, d.h. es war klar, dass ich zu Hause bleiben würde und mich um unseren Sohn kümmern würde.
- F: Ja, so ähnlich, M. ist ja auch die ältere von uns beiden.
- C: Ihr wolltet also das Risiko so gering wie möglich halten?
- F: Ja, das kann man sagen.
- C: Wie habt ihr Euch im Vorfeld mit der Thematik auseinandergesetzt, z.B. Kontakt zu anderen lesbischen Paaren, Literatur etc.?
- F: Wir haben dieses ein Frauenpaar kennen gelernt, wir haben Literatur zu dem Thema gelesen, waren ein Wochenende in Berlin im Frauengesundheitszentrum zur Beratung. Wir haben unterschiedliche Möglichkeiten des Schwangerwerdens überlegt, wobei für mich wichtig war, was wir unserem Kind gegenüber vertreten können, wenn es später nach dem Vater fragt.
- C: Wolltet ihr lieber ein Mädchen oder einen Jungen?
- M: Ich wollte schon immer einen Jungen, vielleicht weil ich mit Brüdern aufgewachsen bin, Mädchen oft zickig sind.
- F: Ich wollte lieber ein Mädchen, weil mir Mädchen erst mal ähnlicher sind. Bei Jungen muss ich genauer hingucken, wie machen das Jungs, dass finde ich jetzt sehr spannend.
- C: Was für Wünsche oder Befürchtungen hattet ihr, wie Euer soziales Umfeld reagiert?
- M: Ich habe das erst sehr spät erzählt, hatte Angst, dass andere das ablehnen. Bin viel mit heterosexuellen Menschen zusammen, spiele z.B. jahrelang Tennis, aber die Frauen wissen wenig von meinem Privatleben.
- F: Ich habe es nach 3 Monaten erzählt, als klar war, dass wir das Kind nicht verlieren werden. Mir war es egal, wie das Umfeld reagieren würde.
- C: Wie habt ihr das finanziell geplant?
- M: F. wollte arbeiten gehen und ich zu Hause bleiben, wenn der Sohn dann im Kindergarten ist, möchte ich wieder einsteigen.
- C: Habt ihr auch Überlegungen im Falle einer Trennung, Tod der Partnerin angestellt?
- F: Wir haben das schriftlich fixiert, allerdings nicht notariell, da es keine rechtlichen Konsequenzen hätte.
- M: Wir haben beide zudem eine Lebensversicherung abgeschlossen.
- C: Wie habt ihr die Gynäkologin, Hebamme etc. ausgesucht?
- F: Ich habe meine Gynäkologin gefragt, ob sie eine Schwangerschaft mit 2 Frauen begleiten würde und sie hat sehr positiv reagiert. Die Hebamme kannten wir schon vorher, wir wollten gern ambulant im Krankenhaus entbinden, nach 12 Stunden konnte ich dann nach Hause gehen, da es eine schwierige Geburt war.
- C: Wie war es als Partnerin, während dieser ganzen Zeit bis zur Geburt dabei zu sein?
- M: Toll! Hab mich manchmal gefühlt wie so'n Papa, ... hab mich total gefreut!
- C: Was hat sich alles in Eurem Leben nach der Geburt verändert?
- M: Alles.
- C: Was genau, z.B. in der Partnerschaft?
- F: Wir haben kaum noch Zeit füreinander, alles dreht sich um den Sohn, wenn die eine kommt geht die andere und umgekehrt. Wir haben weniger Zeit für Freundschaften, knüpfen dafür Kontakte zu Menschen, die Kinder in dem gleichen Alter haben. Das besondere ist, dass wir plötzlich gemeinsam für etwas verantwortlich sind, wie wir es in unserer Beziehung vorher nie waren, das ist eine neue Beziehungsqualität, aber auch eine sehr schwere Zeit für unsere Beziehung.
- M: Wir haben keine Zeit mehr für uns, reden nur noch über unseren Sohn und ich finde es auch körperlich anstrengend. Manchmal denke ich, dass ich auf etwas verzichtet habe (die eigene Schwangerschaft), das ist jedes Mal schwierig, wenn ich das erzähle. Da gibt es auch viel Eifersucht, nicht die biologische Mutter zu sein.
- C: Findet ihr dass Euer Sohn eine Bereicherung für Euch persönlich und für Eure Beziehung darstellt?
- M: Ja, auf jeden Fall.
- F: Für mich persönlich sage ich ja, für unsere Beziehung ist es eine große Herausforderung.
- C: Wie ist es mit einem Jungen zu leben, gibt es irgendwelche Besonderheiten aufgrund des Geschlechtes?
- M: Ich find's klasse, wollte ja sowieso immer einen Jungen.
- F: Ich glaube die typischen Themen kommen erst noch.
- C: Wie reagiert Euer soziales Umfeld auf euren Sohn ?
- M: Unsere Befürchtungen haben sich nicht bestätigt, er hat Kontakt zu anderen Kindern, ist in der Spielgruppe, wird in keinsten Weise ausgeschlossen, ist gut integriert.
- C: Was sagen eure Nachbarn?
- F: Zu denen haben wir kaum Kontakt, aber mitbekommen haben sie es schon.
- M: Die Leute fragen auch wenig nach, ich find's ja gut, wenn sie fragen.
- C: Habt ihr schon mal negative Erfahrungen gemacht?
- M: Ja, einmal am Bahnhof haben uns so Typen blöd angemacht, sonst nicht.

F: Für mich ist es ein Problem, es meinen PatientInnen zu sagen. Wir wohnen hier auf dem Land nahe der Kleinstadt, in der ich arbeite, überlegen in die Stadt zu ziehen, und ich habe manchmal Angst, dass ich dann keine PatientInnen mehr bekomme.

C: Wie reagiert euer lesbisches Umfeld?

M/F: Wir haben fast keine Kontakte zu anderen Lesben.

M: Viele gehen erstaunlich gut damit um. Unser Hausarzt weiß auch bescheid.

F: Wir leisten schon viel Aufklärungsarbeit, müssen Aufklärungsarbeit leisten, wenn wir zu zweit mit unserem Sohn unterwegs sind. Neulich brüllte er z.B. durch die ganze Fußgängerzone „Mama“, „Mami“.

C: Wer ist wer?

M: Ich bin Mama und F. ist Mami.

F: Neulich im Schuhgeschäft gab es eine Situation, wo ich mich gerade runterbeugte und M. da mit unserem Sohn war, da sagte die Verkäuferin er solle doch mit seiner Oma (also mir!) schon mal rutschen gehen. Als ich mich dann hoch beugte, war ihr das sichtlich peinlich und ich habe sie darüber aufgeklärt, dass er zwei Mütter habe, was sie sichtlich verwirrte.

C: Gibt es noch etwas was wichtig wäre und noch nicht erwähnt wurde?

F: Ja, ich denke, dass es ganz wichtig ist, sich bei der Planung genau zu überlegen, was es heißt, wenn eine die leibliche Mutter ist und die andere nicht. Ich denke das ist ein ganz wichtiger Punkt. Ich denke heute würden wir es anders machen und hätten überlegt, ob nicht doch beide schwanger werden können, so dass wir beide die Möglichkeit gehabt hätten. Trotz aller Planung haben wir das nicht gut genug durchdacht, was das tatsächlich heißt für die Beziehung.

M: Ich weiß nicht ob wir das hätten planen können, aber ich würd's jetzt auch anders machen. Zum Abschluss noch: Wir haben einen Ordner für unseren Sohn angelegt, wo alles gesammelt ist, vom ersten Ultraschall bis...zu diesem Interview.

C: Ich danke Euch ganz herzlich für das Interview.

Literaturempfehlungen zum Thema:

Angelika Thiel: *Kinder NA KLAR! Ein Ratgeber für Lesben und Schwule*. Campus Concret, 1996

Uli Streib (Hrsg.) *Das lesbisch-schwule Babybuch*. Ein Rechtsratgeber zu Kinderwunsch und Elternschaft, 1996.

Birgit Sasse: *Ganz normale Mütter. Lesbische Frauen und ihre Kinder*. Fischer, 1995.

Einen Schritt weiter – Re-Analyse der Studien zur schwul-lesbischen Elternschaft

von Philipp Hammelstein

Judith Stacey und Timothy Biblarz haben 2001 einen Artikel veröffentlicht, in welchem die Studien der letzten Jahre zur schwul-lesbischen Elternschaft und deren Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder unter neuem Blickwinkel reanalysiert wurden. Ausschlaggebend hierfür waren theoretische Vorüberlegungen der AutorInnen.

Der Artikel, der im *American Sociological Review*² erschien, soll hier zusammengefasst dargestellt werden.

Wie in kaum einem anderen Forschungsfeld sind die gefundenen Ergebnisse in einem politischen Raum für die eine oder andere politische Richtung verwendbar. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die Darstellung der Ergebnisse, sondern bereits auf die Datenerhebung und das Untersuchungsdesign, was Stacey und Biblarz folgendermaßen darstellen: So schätzen eher homophobe ForscherInnen das Vorkommen von Schwulen und Lesben sowie von schwul-lesbischer Elternschaft wesentlich geringer ein als dies ForscherInnen tun, die sich einer „gay affirmative psychology“ verpflichtet fühlen. Durch das politische Spannungsfeld, in

dem diese Forschung stattfindet, werden die Ergebnisse meist in einer Richtung dargestellt: die meisten Studien innerhalb dieses Bereiches berichten als Ergebnis, dass es „keine signifikanten Unterschiede“ zwischen den Kindern heterosexueller Eltern und den Kindern lesbischer Mütter oder schwuler Väter gäbe. Wobei das Ergebnis „kein Unterschied“ impliziert, dass – wenn es einen Unterschied gäbe – dann dieser Unterschied zuungunsten lesbisch-schwuler Elternschaft ginge („Unterschied“ = „Defizit“). Stacey und Biblarz weisen weiter daraufhin, dass die gefundenen Unterschiede heruntergespielt und v.a. nicht reflektiert würden. Denn es wäre doch ein zutiefst überraschender Befund, wenn die sexuelle Orientierung, die Geschlechtsrolle, die Sexualität und die Ideologie der Eltern keinerlei Effekt auf die Entwicklung der Kinder habe. Die AutorInnen entwickeln Hypothesen, die die unterschiedlichsten theoretischen Orientierungen (einschließlich biologistischer, psychoanalytischer, konstruktivistischer) im Hinblick auf den Effekt schwul-lesbischer Elternschaft auf die Entwicklung der Kinder haben würden und kommen zu dem Schluss: „die einzige ‚Theorie‘ der kindlichen Entwicklung, die wir uns vorstellen können, in der keinerlei Beziehung der sexuellen Entwicklung des Kindes zu den elterlichen Genen, Gewohnheiten, Umwelt oder Einstellungen angenommen würde, wäre eine Zufallstheorie“ (Stacey & Biblarz, 2001, p. 163; Übers. d.

² Stacey, J. & Biblarz, T.J. (2001): (How) Does the sexual orientation of parents matter? *American Sociological Review*, 66, 159-183.

Verf.). Es sei an der Zeit die „keine Unterschiedsdoktrin“ aufzubrechen und zu ermitteln, welche Unterschiede im Detail zu finden sind. Hierbei weisen die AutorInnen auf folgende generellen Probleme in der mit dieser Thematik beschäftigten Forschung hin:

1. durch die lange Zeit heterosexistische Orientierung der Forschung sind viele schwul-lesbische Eltern nicht bereit, an Studien teilzunehmen;
2. die Definition sexueller Orientierung ist hochkomplex und bislang wenig eindeutig. So unterliegen einer Definition schwul-lesbischer Elternschaft behaviorale, soziale, emotionale und politische Kategorien;
3. das Phänomen sichtbarer schwul-lesbischer Elternschaft ist so jung, dass sich die meisten Studien auf lesbische Mütter beziehen, die Mütter im Kontext ihrer früheren heterosexuellen Partnerschaft wurden und nach der Scheidung das Sorgerecht über die Kinder behalten haben. Wenn Unterschiede bzgl. der kindlichen Entwicklung in diesem Kontext gefunden werden, ist letztlich nicht zu entscheiden, auf welche Faktoren (Scheidung, erneute Partnerschaft, Coming-out, Stigmatisierung etc.) diese zurückzuführen sind.
4. es gibt derzeit keine Möglichkeit, randomisierte Stichproben zu ziehen;

Die AutorInnen reanalysieren die Studien in diesem Bereich, die bestimmten Gütekriterien entsprechen und fanden bemerkenswerte Unterschiede, die im folgenden getrennt nach thematischen Bereichen dargestellt werden:

1. Geschlechtsrollenverhalten der Kinder
Einige Studien zeigten: Töchter lesbischer Mütter haben verstärktes Interesse an Aktivitäten, die sowohl mit ‚männlichen‘ als auch mit ‚weiblichen‘ Qualitäten verbunden sind und beide Geschlechter miteinbezieht. Töchter heterosexueller Mütter bevorzugen eher traditionell feminine Aktivitäten mit Mädchen. Ähnliche Befunde (wenn auch geringer ausgeprägt) fanden sich ebenfalls bei Söhnen lesbischer Mütter. Allgemein zeigen sich Tendenzen, dass lesbische Elternschaft die Töchter und Söhne von einem breiten Bereich traditionell vorgeschriebenen Geschlechtsrollenverhaltens befreit.
2. Die sexuelle Präferenz der Kinder und das sexuelle Verhalten
Derzeit liegt nur eine Längsschnittstudie vor, die die Entwicklung der Kinder lesbischer Mütter über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet hat.
Folgende Unterschiede zeigen sich: 64% der Kinder lesbischer Mütter haben sich schon einmal mit der Frage beschäftigt, ob sie eine gleichgeschlechtliche Beziehung eingehen möchten, 17% der Kinder heterosexueller Mütter. Es sind allerdings keine Unterschiede hinsichtlich der Selbstdefinition der sexuellen Orientierung feststellbar. Insofern handelt es sich eher um eine mögliche Offenheit gegenüber diesen Erfahrungen (bei Kindern lesbischer Mütter). Darüber hinaus zeigt sich, dass insbesondere Töchter lesbischer

Mütter in ihrer sexuellen Entwicklung eine eher non-traditionelle Haltung einnehmen: sie sind weniger zurückhaltend und eher bereit, sexuelle Abenteuer in ihrer Adoleszenz einzugehen.

3. Psychische Gesundheit der Kinder
Die meisten Studien finden keine signifikanten Unterschiede im Vergleich der Kinder bzgl. problematischer Merkmale wie Ängstlichkeit oder geringes Selbstbewusstsein etc. Es scheint allerdings so, dass die Kinder einen ähnlichen Coming-out Prozess erleben (und damit auch Stigmatisierungen ausgesetzt sind) und hieraus eine Art psychischer Stärke ziehen können.
4. Elterliches Verhalten im Hinblick auf die Geschlechtsrolle und das sexuelle Verhalten der Kinder
Die meisten Studien widerlegen die Annahme, dass die unter Pkt. 1. – 3. gefundenen Unterschiede darauf zurückzuführen sind, dass die Eltern unterschiedliches Verhalten der Kinder intendieren. Hingegen gibt es einige häufiger gefundene Unterschiede bzgl. des „adäquaten Geschlechtsrollenverhaltens“ der Kinder: heterosexuelle Mütter wünschen sich von Söhnen eher männliche und von Töchtern eher feminine Verhaltensweisen. Diese Bevorzugung findet sich bei lesbischen Müttern nicht. Allerdings wünschen sich Eltern von ihren Kindern ein Geschlechtsrollenverhalten, das ihr eigenes widerspiegelt – dies auch bei lesbischen Müttern.
5. Elterliche Gesundheit
Entgegen einiger theoretischer Annahmen finden sich bei lesbischen Müttern keine höheren Risiken, depressiv zu werden oder einen niedrigeren Selbstwert zu haben. Vielmehr zeigt sich: die Unterschiede, die gefunden werden konnten, weisen auf einen günstigeren Zugriff auf Ressourcen bei lesbischen Müttern hin.

Die AutorInnen ziehen als Quintessenz den Schluss, dass es nun (nachdem mehr und mehr gleiche Rechte für Lesben und Schwule etabliert würden – so die Ansicht der AutorInnen) an der Zeit wäre, schwul-lesbische Elternschaft weniger aus politischen Gründen denn viel mehr aus sozialwissenschaftlichen Gründen zu untersuchen, um die enge Verzahnung von Geschlechtsrollenverhalten der Eltern, sexueller Orientierung der Eltern und der Entwicklung psychischer Merkmale bei den Kindern zu untersuchen.

Vielleicht ist es wirklich an der Zeit, dass wir als lesbische und schwule PsychologInnen die „keine Unterschiedsdoktrin“ brechen und sogar proklamieren, dass es selbstverständlich ist, dass sich Unterschiede in der Kinder schwul-lesbischer Eltern zu den traditionellen heterosexuellen Elternschaften ergeben.

Wer mehr hierzu wissen möchte, siehe den zusammenfassenden Beitrag von Walter Berger im VLSP-Kongressband 2000 oder die ausführliche Studie von Walter Berger et al. (2000): „Lesben – Schwule – Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand“, zu beziehen über das Familienministerium NRW:

Planung des 9. VLSP-Kongresses in Berlin 2002

Nun ist es also wieder soweit, ein neuer Kongress ist in Planung, diesmal und zum 1. Mal überhaupt, in der Hauptstadt unseres Landes stattfindend. Berlin ist sicherlich sowieso eine Reise wert, aber in Kombination mit dem Kongress nochmals mehr. Das Thema wird (wie in Hannover beschlossen) Sexualität sein, dies ist klar. Auch ist klar, dass dieser Kongress mit einem Kooperationspartner organisiert und durchgeführt werden wird, der Deutschen AIDS-Hilfe (DAH). Unklar ist noch der genaue Zeitpunkt des Kongresses. Aber Achtung: fest steht bisher, dass der Zeitraum Oktober / November 2002 sein wird. Also haltet Euch doch die entsprechenden Wochenenden schon mal frei oder verabredet euch eh in Berlin...

Der Vorstand hat sich im Oktober bereits einmal Berlin „angeschaut“ – sprich: wir hatten ein sehr konstruktives Arbeitstreffen mit dem Kongressplanungsteam der DAH und daraus ist die nachfolgend aufgeführte Themensammlung entstanden.

Wir möchten sie Euch als Anregung für die Auseinandersetzung mit dem Themenbereich vorstellen. Sie erhebt keinerlei Ansprüche, weder auf Vollständigkeit noch auf Korrektheit. Im Gegenteil, wir brauchen weitere Ideen, Vorschläge und Anregungen von Euch. Dazu mehr, einige Seiten weiter.

Hier nun also das Ergebnis des Arbeitstreffens mit der DAH:

1. Sexualität und andere Kulturen

- Die Rolle von Religion, Tradition und Tabus
- Umgang mit Sexualität in anderen Kulturen
- Lesben und Schwule aus anderen Kulturen

2. Wenn der Sex alt wird – Sexualität in langen Beziehungen

3. So nah und doch so fern...??

- Sexualität und/oder Liebe
- Sex und Sinnlichkeit
- Der Wunsch nach Befruchtung

4. Die Reize des Alters – jung u. alt- Erzählcafé

5. Kinderwunsch

- Der schwul/lesbische Nachwuchs

6. Schneller, höher, weiter...

- Die Szene auf der Suche nach immer neuen Höhepunkten
- Sex-Sucht und kein Ende
- Sexualität mit/ohne Risiko

7. Chancen und Risiken sexueller Freiheit

- Die Rolle der Medizin
- Die Scham ist vorbei! Oder?
- Die Sprache der Bilder: Pornographie

8. Schwule und Lesben reden über Sex

- Was ich mich nie zu fragen wagte
- Eine Lesbe macht so etwas nicht!?
- Ein Schwuler macht so etwas nicht!?
- Sprache und Sexualität

9. Sexualität und HIV

- Kombinationstherapien und die Folgen
- Sexualität bei HIV-positiven Frauen (Lesben/Heteras)
- 20 Jahre AIDS und Sex – wie lange noch safer sex?

10. Das Spiel mit den Identitäten

- Bedeutung der Sexualität für die Identität
- Schwules Bewusstsein – schwule Identität heute?
- Lesbisches / feministisches Bewusstsein – lesbische Identität heute?
- Bi-Sexualität „und andere Schweinereien“
- Spezialisierung der Sexualität und sexuelle Spezialitäten

11. Sexualität: Macht und Markt

- Jugendwahn und Sexualität
- Sexualität und Gewalt
- Schattenseiten der Sexualität
- Sextouristen sind immer die anderen...
- Prostitution

12. Sexualität und Therapie – Therapie der Sexualität

- Sexualität in der Psychotherapie
- Sexualität und die Medizin
- Sexuelle Funktionsstörungen

13. Sexualität und Behinderung

14. Perspektiven vom anderen Ufer – heterosexuelle Sexualität und der Blick auf die lesbisch/schwule Sexualität

- Der Wowi – Effekt (Schwuler Bürgermeister Berlins)
- Aufklärung über Homosexualität heute

Jutta Schepers & Christina Koeping

Wir brauchen Eure Unterstützung

In dieser VLSP-aktuell findest Du einen losen Rückmeldebogen für den nächsten VLSP-Kongress. Wir bitten um rege Beteiligung. Ihr könnt ihn einfach faxen oder auch per Post schicken, aber natürlich auch die Inhalte mailen.

Die von uns gesammelten Themen und Aspekte sind Vorschläge: gibt es weitere Bereiche, Gesichtspunkte, die fehlen? Was sollte thematisch auf dem Kongress auf jeden Fall wiedergefunden werden?

Die zweite Frage bezieht sich auf ReferentInnen, wobei wir insbesondere sehr dankbar für Namen von weiblichen Referentinnen wären.

Als letzten Punkt möchten wir natürlich erfahren, was Du selbst anbieten möchtest / kannst und/oder welcher Themenbereich Dich so sehr interessiert, dass Du einen Workshop dazu anbieten möchtest (als erste Sondierung – dies ist noch kein „Call for paper“).

Dies muss natürlich alles (wie immer) recht schnell gehen, die Kongressvorbereitungen laufen.

Den Rückmeldebogen bitte bis spätestens **20. Januar 2002** zurücksenden, faxen oder mailen.

Die Lebenssituation schwuler Jugendlicher

von Ulli Biechele

Im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Frauen, Arbeit und Soziales hat die schwul-lesbische Forschungsgruppe am Institut für Psychologie - Sozialpsychologie - der Ludwig-Maximilians-Universität München (SLFM) unter Federführung der VLSP-Mitglieder Ullrich Biechele und Günter Reisbeck sowie Prof. Dr. Heiner Keupp die bundesweit erste Studie zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität schwuler Jugendlicher durchgeführt. Das Sample umfasst 353 Teilnehmer zwischen 15 und 25 Jahren, davon wurden 49 % über Papier und 51 % über Internet rekrutiert.

Die wichtigsten Ergebnisse:

- Das Bewusstwerden der eigenen Homosexualität (Coming-out) erfolgt in der Regel zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr. In dieser Phase leiden die meisten schwulen Jugendlichen an Einsamkeit und erheblichen Identitätsproblemen. Die Gewissheit, schwul zu sein, ist heute mit dem gleichen Ausmaß an Unsicherheit und Furcht verbunden wie vor 30 Jahren. Positive Gefühle wie Stolz und Freude haben aber vor allem bei jungen Männern unter 20 Jahren zugenommen.
- Sich in Familie und Schule zu outen, ist ein erheblicher Stressfaktor. Fast die Hälfte der Befragten hat bisher dem Vater die eigene Homosexualität nicht mitteilen können, über ein Viertel muss langfristig damit leben, von ihm wegen des Schwulseins abgelehnt zu werden.
- Die Pubertät schwuler Jugendlicher unterscheidet sich erheblich von der heterosexueller junger Männer. Die geringe Anzahl homosexueller Gleichaltriger und die Diskriminierung homosexueller Lebensformen führen dazu, dass

das Experimentieren mit Liebe, Sexualität und Partnerschaft später beginnt: den ersten festen Freund haben Schwule mit 19,3 Jahren, heterosexuelle Jugendliche dagegen haben ihre erste feste Freundin mit durchschnittlich 16,8 Jahren. Der Einstieg in die Sexualität erlebten die Befragten häufig mit Partnern, die einige Jahre älter waren.

- Knapp 11 Prozent der Studienteilnehmer haben über ein oder mehrere Erlebnisse sexueller Gewalt berichtet. Über die Hälfte hat üble Nachrede Gleichaltriger erlebt, etwa vier von zehn, dass sich Freunde zurückgezogen haben. Ebenso viele sind in der Öffentlichkeit beschimpft worden, knapp ein Drittel in der Schule. Häufig erleben Schüler, dass Schwule zu Zielscheiben von Witzen und Verachtung werden, ohne dass Lehrkräfte darauf angemessen reagieren.

Als psychosoziale Probleme haben die Befragten am häufigsten genannt: Partnerschaftsprobleme und Liebeskummer, Einsamkeit, Sorgen wegen AIDS, Kennenlernen anderer Schwuler, Unzufriedenheit mit dem Sexualleben sowie das Outing in der Familie.

Für drei Viertel aller Befragten ist zumindest einmal im Leben Selbstmord ein Thema gewesen, jeder Zwölfte hat bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich.

Das politische Interesse und die gesellschaftliche Partizipation sind deutlich stärker ausgeprägt als bei heterosexuellen Gleichaltrigen.

Die komplette Studie ist im Internet zu finden:
http://www.niedersachsen.de/MS_jungeschwule.htm

Psychologie und gleichgeschlechtliche Lebensweisen – eine internationale Konferenz in San Francisco

von Melanie C. Steffens

Im Rahmen der Vorstandstätigkeit bei der *Association of Lesbian, Gay, and Bisexual Psychologies (ALGBP) Europe* habe ich eine Sache gelernt – mindestens: Geographische Distanzen sind nicht leicht zu überwinden. Wir planten die schönsten Konferenzen auf europäischer Ebene und freuten uns, wenn wir es auf ein Dutzend TeilnehmerInnen brachten, während wir neidvoll zusehen mussten, wie der VLSP scheinbar mühelos die zehnfache Menge anzog. Ich zog daraus den Schluss: "... lokal handeln". An dieser Stelle im Erkenntnisprozess fragte Jan Schippers, der Gründer von ALGBP Europe, bei mir an wegen der Umsetzung einer Idee, die er gehabt hatte. Gemeinsam mit Catherine Acuff von der *American Psychological Association (APA)* wollte er eine globale Konferenz zum Thema Psychologie und Lesben, Schwule, Bisexuelle ins Leben rufen. (Ich wusste natürlich sofort, dass das nichts werden kann.) Nein, ich könne ihm leider nicht bei der Organisation helfen, da ich selbst zu überlastet sei, aber vielleicht könne er mal anfragen bei... Alle "... dachten anscheinend ähnlich wie ich. Ein paar Monate später fragte er mich, ob ich bitte nur beim nächsten *Conference Call* dabei sein könnte, da eine wichtige Entscheidung anstehe, die nicht ohne eine europäische Vertreterin getroffen werden sollte. Natürlich half ich einmal aus. – Und

lernte, dass das eine optimale Strategie von ihm war, um gegen meinen Willen meine Mitarbeit zu bekommen ☺

Tragischerweise starb Catherine Acuff kurz später plötzlich an einem Aneurysma. Der Tod dieser unglaublich aktiven und fähigen Frau riss ein Loch in das Netz von Verbindungen zwischen PsychologInnen, homo- oder bisexuell oder auch nicht, amerikanisch oder nicht, das auch heute noch schmerzhaft spürbar ist. Entgegen meiner Unken-Vermutungen starb die Konferenzidee nicht mit ihr, der APA-Vorstand fühlte sich anscheinend nun um so mehr verpflichtet, umzusetzen, was ihrer lesbischen Kollegin wichtig gewesen war.

Im vergangenen Dezember gab es ein Vorbereitungstreffen in Washington, bei dem zum ersten Mal die Personen hinter den Telefonstimmen sichtbar wurden. Seither kam der Stein richtig

ins Rollen, und selbst ich war dann im August nicht mehr vollkommen überrascht, tatsächlich etwa 50 Delegierte aus 20 Ländern zu unserer dreitägigen Konferenz begrüßen zu können. Dabei waren VorkämpferInnen der lesbisch-schwulen Forschung wie Vivienne Cass aus Australien, die alle anderen schon immer mal hatten sehen wollen. Für diejenigen aus Afrika, Asien und anderen ärmeren Ländern – beispielsweise war eine Therapeutin aus Armenien zugegen – war es tatsächlich gelungen, Reisekosten einzuwerben. Genug Geld war natürlich nicht da, so dass manche Interessierte nicht kamen oder auf eigene Kosten anreisten, z.B. Luca Pietrantonio aus Italien, der seinen Freund davon überzeugt hatte, Urlaub in San Francisco zu machen.

Ich weiß nicht, wie es Lucas Freund ging. Uns jedenfalls ließ *Sexual Orientation and Mental Health: Toward Global Perspectives on Practice and Policy* keine Zeit, die schwule Hochburg zu genießen, es sei denn, man war verrückt genug, zusätzlich zum 12-Stunden-Tag die Nächte durchzufeiern oder morgens bei Sonnenaufgang zur *Fisherman's Wharf* zu joggen. Die Delegierten waren nicht so sehr da, um sich zu informieren, sondern eher, um ihre Expertise und Erfahrung beizusteuern. Nach der Eröffnung, unter anderem durch die Präsidentin der APA – "der größte PsychologInnenverband der Welt ist stolz darauf, maßgeblich an diesem historischen Treffen beteiligt zu sein" –, erarbeiteten regionale Gruppen (damit der Begriff nicht missverständlich ist: z.B. Europa ist eine Region) einen



von rechts: Clinton Anderson, APA Lesbian and Gay Concerns Officer, Jan Schippers, ALGBP, Kristin Hancock, Armand Cerbone, beide APA, Theo Sandfort (aus dem Programmkomitee, steht hier an Stelle von Tony Collins aus der Vorbereitungsgruppe) und Melanie Steffens, ALGBP.

Überblick zur Situation von Lesben und Schwulen in ihrem Teil der Welt. JedeR hatte das vorbereitend bereits für ihr/sein Herkunftsland getan. Die wichtigsten Anliegen für die Verbesserung der Situation von Lesben, Schwulen und Bisexuellen wurden gesammelt und anschließend dem Plenum vorgestellt. In Nacharbeit strukturierte die Vorbereitungsgruppe (englisch: *Executive Committee*) die Anliegen, und am nächsten Morgen ging es ausgerollt daran, sie in themenzentrierten Gruppen zu bearbeiten, beispielsweise: Erziehungs- und pädagogischer Sektor, Beratung und Therapie, soziale und kulturelle Situation, Forschung. Jede Arbeitsgruppe formulierte die wichtigsten Anliegen in ihrem Themenbereich und hielt sie in Form einiger Empfehlungen fest. In der nächsten Nachtschicht fasste die Vorbereitungsgruppe die Empfehlungen zu einem Dokument zusammen,

welches vom Plenum verabschiedet wurde. Nicht ohne eine vorangehende ausführliche und kontroverse Diskussion über "T oder nicht T". In dieses Problem waren wir hineingerannt, da wir die Konferenz in der Planung auf sexuelle Orientierung, nicht Identität, beschränkt hatten. Diese Einschränkung stieß auf heftige Kritik einiger Delegierter. Das undifferenzierte und unhinterfragte Hinzufügen eines "T" hinter jedes "LGB" wurde jedoch ebenso heftig verworfen, beispielsweise von einer Kanadierin, die Expertin in bezug auf Transsexualität ist und warnte, es müsste unbedingt berücksichtigt werden, dass *Transgender Communities* teilweise völlig unterschiedliche Anliegen verfolgen als Lesben, Schwule und Bisexuelle. Das Dokument, die *Recommendations*, befindet sich zur Zeit in der Schlussredaktion (z.B. mit Einzelprüfung jedes "LGB" hinsichtlich der Frage, ob ein "T" zu ergänzen sei) und soll bald als sichtbares Ergebnis der Konferenz möglichst weit verteilt werden: An psychologische Verbände, an die Presse, über das WWW an die interessierte Öffentlichkeit...

Ein zweites wichtiges Ziel der Konferenz wurde erreicht, indem eine E-Mail-Liste eingerichtet wurde, auf der die internationale Zusammenarbeit ohne allzu große Schwierigkeiten bei der Überbrückung geographischer Distanzen fortgeführt werden kann. Leiter der Liste ist zunächst Daniel Weishut aus Israel, der auch bei *Amnesty International* aktiv ist. Aber auch eine nächste Konferenz ist anvisiert. Hoffentlich wird sie in einigen Jahren in Südafrika stattfinden, wo es anscheinend Teil der Promotionsleistung ist, eine Fachkonferenz zu organisieren.

Die E-Mail-Liste, die infolge der Konferenz entstanden ist, ist offen für alle. Nach ausführlicher Diskussion heißt sie nun politisch korrekt *International Network for Psychological Perspectives on Same-Gender Sexual Orientation and Transgender Diversity*. Abgekürzt INET (wie *International Network*). Wenn Ihr Teil dieses E-Mail-Netzwerks sein wollt, schickt eine E-Mail an: LISTSERV@LISTS.APA.ORG. Lasst *Subject/Betreff* frei und schreibt in den Text: SUBSCRIBE INET. Falls es Euch nicht gefällt, könnt Ihr Euch ebenso leicht wieder abmelden. Ich hoffe, dort einigen VLSPlern "zu begegnen"!

Wie die letzten Sätze vielleicht bereits deutlich machen, gab es erstaunliche Synergie-Effekte. Die Delegierten brachten bereits sehr viel Expertise, Verbindungen etc. mit, aber in den wenigen Konferenztagen konnte jedeR von uns dem eine Menge hinzufügen. Ein südamerikanischer Delegierter, ein älterer schwuler Mann mit der Aura unseres Bundeskanzlers (was seine einflussreiche Position wohl widerspiegelt) hatte sich die Reise von seinem Psychologieverband bezahlen lassen und machte uns das bemerkenswerte Kompliment, dass dies die beste Konferenz war, die er je besucht hat. Und er habe sicher an etwa 100 Konferenzen teilgenommen! Wir hoffen nun, dass die durch die Konferenz entstandene Energie sich in praktischen Umsetzungen niederschlagen wird. Wie Armand Cerbone in einer Abschlusssprache formulierte: "We had a spark in our hearts that is now encircling the world, and if we only accomplish half of what we have envisioned, the world will be a different place for lesbian, gay, and bisexual individuals."

Der größte Psychologiekongress der Welt: Impressionen von APA

von Melanie C. Steffens

Im August 2001 hatte ich erstmals die Gelegenheit, die *Annual Convention* der *American Psychological Association* zu besuchen. Schon seit Jahren hatte ich verfolgt, dass die APA-Division 44 – *Society for the Psychological Study of Lesbian, Gay, and Bisexual Issues* – in diesem Rahmen ein interessantes Programm zusammenstellt. Die Dimensionen der Konferenz wurden mir erst richtig klar, als das Konferenzprogramm in den Ausmaßen des Kölner Telefonbuchs in meinem Briefkasten lag. Ohne ausreichende Vorbereitungszeit würde ich all das verpassen, was mich interessieren würde, wüsste ich, wann und wo es stattfindet!

Allein der Programmteil der Division 44 war paradiesisch. Nicht nur gab es gleich mehrere Postersessions zu verschiedenen Aspekten schwulen und lesbischen Lebens. Beispielsweise hieß diejenige, auf der ich ein Poster zu expliziten und impliziten Einstellungen zu Schwulen und Lesben präsentierte, *Culture, Attitudes, and Other Dimensions in LGB Psychology*. Hinzu kamen mehrere Symposien mit so speziellen Themen wie *Lesben und Gesundheit*, Festvorträge von Größen wie Gregory Herek und Marvin Goldfried. Die nachahmenswerteste Idee aber war für mich die *Division 44 Hospitality Suite*: Während der gesamten Konferenz konnte man die Suite besuchen, wenn man in den

Fachbüchern zu Psychologie und gleichgeschlechtlichen Lebensweisen blättern wollte, die zahlreiche AutorInnen hierfür gespendet hatten (auch Ulli Biechele und ich); man konnte einen Tee trinken (oder eher einen riesigen Becher voller Eis mit ein bisschen Cola dazwischen) mit der Studentin, die gerade dort Dienst hatte, Bekannte treffen oder Bekanntschaften machen, sich verabreden zum Plausch oder zu einer thematischen Diskussion, die angesetzt war, und abends die Eröffnungsparty, die Frauenparty, die Männerparty, die Studierendenparty oder die Abschlussparty besuchen.

Dieser gemeinsame Raum veränderte durch seine Existenz die gesamte innere Repräsentation der riesigen Konferenzarchitektur, der Wechsel zwischen ein- oder zweisamem Hotelzimmer und anonymer Masse wurde bereichert durch das gemeinsame „Zuhause“, das den Lesben, Schwulen und Bisexuellen damit

geschaffen wurde. Sofort entstanden Wir-Gefühl und Gruppenidentität, und ich hoffe, irgendwann in Zukunft ähnliches auf einem deutschen oder europäischen Fachkongress zu erleben, wo das vorherrschende Gefühl gewöhnlich eher ist, die einzige Lesbe dort zu sein. – Nur eine rühmliche Ausnahme gibt es in unseren Breitengraden für mich, und das ist natürlich der VLSP-Kongress. ☺

Einblicke – Eine Tagungsbeobachtung

von Antje Doll

Am 02.-03. November fand die Tagung „Weibliche Vielfalt zwischen den Meeren – Lesben und Arbeit“ in Kiel statt.

Aufgrund der Probleme, die derzeit mit der inneren Sicherheit verbunden sind, konnte Frau Anne Lütke, Justizministerin Schleswig-Holstein die Tagung nicht, wie geplant, eröffnen. Das tat der Eröffnung jedoch keinen Abbruch. Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle Donnaklara und die Referentin des Referats für Gleichstellungsfragen lesbischer Frauen konnten die Lücke gut schließen. Es gelang ihnen, über 70 Frauen und Lesben anzusprechen und mit den unterschiedlichen Workshops rund um das Thema Lesben und Arbeit in gemeinsame Diskussionen zu bringen.

Material bot hier u.a. das Eingangs-Referat von Dr. Marie Sichtermann, die einen kultur- und politikkritischen Abriss versuchte, um dann auf spezifische Nöte und Chancen lesbischer Frauen in der Erwerbs- wie selbständigen Arbeit einzugehen. Ihr Titel: „Was lag wirklich unter dem Pflaster? Zur Frage, ob Erwerbsarbeit ein Beitrag zur Kultur einer Befreiungsbewegung ist“. (Einen Einblick in ihre grundsätzlichen Thesen gibt's in der nächsten VLSP-aktuell...)

Im philosophischen Diskurs am Abend wurde eine psychophosophische These besonders deutlich: Veränderungen können

wir erst bewirken, wenn Frauen Frauen lieben – nicht nur oder rein erotisch oder sexuell, sondern auch als Mütter, Tanten, Nichten, Schwestern, heterosexuelle Freundin usw.. Massiv wirkt nicht nur das Schwert der Heteronormativität (Sichtermann), sondern auch die zum Teil hoch subtile Abwertung des Weiblichen und Fraulichen.

Neben kommerziellen Ständen und den Ständen der Beratungsstellen zeigte sich auch der VLSP. Am Stand konnten viele Exemplare der Kongresspublikationen „unter die Frauen“ gebracht werden und auf das Angebot des VLSP aufmerksam gemacht werden. Eine lesbische Kollegin zeigte auch Interesse an der Mitgliedschaft und so bleibt für die landesweite Gruppe des VLSP das Resultat ähnlich, wie in den Jahren davor: es wächst sehr, sehr langsam, wahrscheinlich noch tief unterm Pflaster. Mal schauen, was sich da noch entwickeln wird. Zumindest bekomme ich gelegentliche Anfragen, nach schwulen Therapeuten oder nach dem Verband. Besonders interessieren sich vereinzelt KollegInnen für die Kongresse – so gestaltet sich also ein kleines Stück Öffentlichkeitsarbeit.

Redaktion der nächsten VLSP-aktuell

Für die nächste Ausgabe der VLSPaktuell werden dringend Mitglieder gesucht, die die Zeitung machen (redaktionell betreuen). Der Layout – Teil wird dann von der Geschäftsstelle übernommen werden. D. h.: viel, viel weniger Arbeit. Zudem steht der Vorstand für Unterstützung zur Verfügung. Interessierte bitte bei der Geschäftsstelle oder einem Vorstandsmitglied melden.

Impressum:

VLSP aktuell, Nr.23, Dezember 2001

Erscheinungsweise vierteljährlich

Auflage 250 Stck

Herausgegeben im Auftrag des VLSP-Vorstandes
von Christina Koeping und Jutta Schepers

Redaktion: Christina Koeping und Jutta Schepers

Verantwortlich i. S. des Pressegesetzes: der VLSP-Vorstand
Verantwortlich für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die
jeweiligen VerfasserInnen.

Weitere MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:
Ulli Biechele, Antje Doll, Philipp Hammelstein, Beate Klofat,
Thomas Marfilus, Melanie C. Steffens, Klaus Tillmann

Anschrift der Redaktion:
VLSP aktuell, Postfach 12 07 04, D-69068 Heidelberg

Die letzte Seite

von Jutta Schepers & Christina Koeping

Nachdem wir nun ausführlich verschiedenste psychologische Standpunkte zum Thema Homosexualität dargestellt haben, haben wir über unseren Tellerrand hinausblickend uns dem Thema aus theologischer Sicht zugewandt. Folgenden Artikel haben wir in der Münsteraner Straßenzeitung „draußen!“ 11/2001 gefunden. Wir wünschen Euch viel Spaß beim Lesen.

„Der Hintergrund zu folgendem Text: Laura Schlessinger ist eine US-Radio Moderatorin, die Leuten, die in ihrer Show anrufen, Ratschläge erteilt. Kürzlich sagte sie als achtsame Christin, dass Homosexualität unter keinen Umständen befürwortet werden kann, da diese nach Leviticus 18:22 ein Gräueltat wäre. Der folgende Text ist eine offener Briefe eines US Bürgers an Dr. Laura, der im Internet verbreitet wurde.

Liebe Dr. Laura!

Vielen Dank, dass sie sich so aufopfernd bemühen, den Menschen die Gesetze Gottes näher zu bringen. Ich habe einiges durch Ihre Sendung gelernt und versuche das Wissen mit so vielen anderen wie nur möglich zu teilen. Wenn etwa jemand versucht seinen homosexuellen Lebenswandel zu verteidigen, erinnere ich ihn einfach an das Buch Moses 3; Leviticus 18:22, wo klargelegt wird, dass es sich dabei um ein Gräueltat handelt. Ende der Debatte. Ich benötige allerdings ein paar Ratschläge von Ihnen im Hinblick auf einige der speziellen Gesetze und wie sie zu befolgen sind.

- 1) Wenn ich am Altar einen Stier als Brandopfer darbringe, weiß ich, dass dies für den Herrn einen lieblichen Geruch erzeugt (Lev.1:9). Das Problem sind meine Nachbarn. Sie behaupten der Geruch sei nicht lieblich für sie. Soll ich sie niederstrecken?
- 2) Ich würde gern meine Tochter in die Sklaverei verkaufen wie es in Exodus 21:7 erlaubt wird. Was wäre ihrer Meinung heute ein angemessener Preis für sie?
- 3) Ich weiß, dass ich mit keiner Frau in Kontakt treten darf, wenn sie sich im Zustand menstrualer Unreinheit befindet (Lev. 15:-24). Das Problem ist, wie kann ich das wissen? Ich habe versucht zu fragen, aber die meisten Frauen reagieren darauf pikiert.
- 4) Lev. 25:44 stellt fest, dass ich Sklaven besitzen darf, sowohl männliche als auch weibliche, wenn ich sie von benachbarten Nationen erwerbe. Einer meiner Freunde meint, dass würde auf Mexikaner zutreffen, nicht aber auf Kanadier. Können Sie das klären, warum darf ich keine Kanadier besitzen?
- 5) Ich habe einen Nachbarn, der stets am Samstag arbeitet. Exodus 35:2 stellt deutlich fest, dass er getötet werden muss. Allerdings: bin ich verpflichtet ihn eigenhändig zu töten?
- 6) Ein Freund von mir meint, obwohl das Essen von Schalentieren, wie Muscheln oder Hummer ein Gräueltat darstellt, sei es

ein geringeres Gräueltat als Homosexualität. Ich stimme dem nicht zu, können Sie das klar stellen?

- 7) In Lev. 21:20 wird dargelegt, dass ich mich dem Altar Gottes nicht nähern darf, wenn meine Augen von einer Krankheit befallen sind. Ich muß zugeben, dass ich eine Le-sebrille trage. Muss meine Sehkraft perfekt sein oder gibt es hier ein wenig Spielraum?
- 8) Die meisten meiner männlichen Freunde lassen sich ihre Haupt- und Barthaare schneiden, inklusive der Haare ihrer Schläfen, obwohl das eindeutig durch Lev. 19:27 verboten wird. Wie sollen sie sterben?
- 9) Ich weiß aus Lev. 11: 16-8, dass das Berühren der Haut eines toten Schweins mich unrein macht. Darf ich aber dennoch Fußball spielen, wenn ich dabei Handschuhe anziehe?
- 10) Mein Onkel hat einen Bauernhof. Er verstößt gegen Lev. 19:19, weil der zwei verschiedene Saaten auf ein und dem selben Feld anpflanzt. Darüber hinaus trägt seine Frau Kleider die aus zwei verschiedenen Stoffen gemacht sind, aus Baumwolle und Polyester. Er flucht und lästert außerdem recht oft. Ist es wirklich notwendig, dass wir den ganzen Aufwand betreiben und das komplette Dorf zusammenzuholen um sie zu steinigen (Lev. 24:10)? Genügt es nicht, wenn wir sie in einer kleinen, familiären Zeremonie verbrennen, wie man es ja auch mit Leuten macht, die mit ihren Schwiegermüttern schlafen? (Lev. 20:14)

Ich weiß, dass Sie sich mit diesen Dingen ausführlich beschäftigt haben, daher bin ich auch zuversichtlich, dass Sie uns behilflich sein können. Und vielen Dank, dass Sie uns daran erinnern, dass Gottes Wort ewig und unabänderlich ist.

Ihr ergebener Jünger und bewundernder Fan Jake“

Adressen

VLSP - Vorstandssprecher:

Philipp Hammelstein (Mannheim)

Fon: 0621 / 1569618

Email: Philipp_Hammelstein@med.uni-heidelberg.de

VLSP – Vorstands- & Pressesprecherin:

Jutta Schepers (Münster)

Fon: 0251 / 2303829

Email: JuttaSchepers@aol.com

VLSP - Mitgliederwerbung/Regionalgruppenpflege:

Christina Koeping (Münster)

Fon: 0251 / 2303829

Email: ChristinaKoeping@aol.com

VLSP - Finanzen:

Klaus Tillmann (Heidelberg)

Fon: 06221 / 167566

Email: tillmann@hivcenter.de

VLSP - Aus-/Weiterbildung:

Beate Klofat (Kassel)

Fon: 0561 / 2076328

Email: Beate-Klofat@gmx.de

Regionalgruppen & regionale AnsprechpartnerInnen:

Schleswig-Holstein:

Antje Doll, Fon: 04342/ 1617

Hamburg:

Uli Rimmler, Fon: 040 / 3191924

Berlin:

Ekkehard Weisheit, Fon: 030 / 78992605

Münster/Bielefeld/Osnabrück:

Jutta Schepers, Fon: 0251 / 2303829

Göttingen/Kassel:

Monika Bittner, Fon: 0551 / 7706388

Köln:

Rüdiger Jantschek, Fon: 0221 / 9414197

Trier:

Stefanie Krisch, Fon: 06502 / 7033

Saarland:

Arthur Jung, Fon: 06806 / 2450

Rhein-Neckar-Fachteam:

Ulli Biechele, Fon: 0621 / 8413401

Andrea Lang, Fon: 0621 / 449935

Stuttgart/Tübingen:

Dieter Salwik, Fon: 0711 / 463552

München:

Walter Berger, Fon: 089 / 266159

VLSP e.V.

Postfach 12 07 04

D-69068 Heidelberg

VLSP VLSP

Fon: 0700 / 8577 8577

Fax: 06221-48 59 17

Email: vlsp@gay-web.de

Internet: <http://stadt.gay-web.de/vlsp>